

## Predigt am 11. Oktober 2020 in St. Lukas München

*<sup>11</sup>Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. <sup>12</sup>Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest:*

*Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? <sup>13</sup>Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? <sup>14</sup>Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.*

(5. Mose 30, 11-14)

Liebe festliche Gemeinde,

noch ein Gebot.

Als ob es davon in unserem Leben nicht schon genügend gäbe, die uns unter Druck setzen:

Du sollst,

Du musst,

Du hättest schon längst,

Eigentlich solltest Du,

Warum hast Du noch nicht?

Für die eigenen Kinder da sein.

Aber auch für die Eltern.

Im Beruf Höchstleistung.

Perfekter Urlaub,

und für die Gesundheit auch etwas tun.

Und insgesamt das Gebot: Du sollst originell und unverwechselbar sein, bloß nicht wie die anderen.

Optimiere Dich!

Sei Du selbst!

Schöpfe aus dem Vollen Deiner Möglichkeiten!

Es wäre ein Leichtes, daraus gleich ein gesellschaftskritisches Lamento zu machen.

Nein, das bitte nicht.

Selbstverwirklichung ist gut!

Eine bunte, pluralistische Gesellschaft von mündigen, ganz verschiedenen Menschen,

eine Gesellschaft, die auch so manches ausgefallene und kuriose Original aushält, ist ein Segen und ein Zeichen von Freiheit.

Und ich würde behaupten: Gott schaut gerne auf eine solche bunte Gesellschaft. Wer wollte schon eine gleichförmige Gesellschaft, die aus lauter austauschbaren und identischen Personen besteht, die sich plötzlich wieder auf Boden und Volksgemeinschaft besinnen?

Solchen gspinnert-gefährlichen Identitären müssen wir widersprechen.

Aber – und das müssen wir natürlich schon sagen – diese „Gesellschaft der Singularitäten“, wie sie der Soziologe Andreas Reckwitz bezeichnet, ist auch ganz schön anstrengend.

Was sind wir manchmal müde!

Was sind wir manchmal auch erschöpft – immer originell sein zu müssen.

Was sind wir auch manchmal als Kirche müde,  
oder vielleicht auch unserer Kirche müde.

In allem Reformstress – wir wollen anpacken mit Kreativität und Mut – da gibt es auch einen Schmerz und eine Trauer und vielleicht auch eine Ratlosigkeit, die wir ernst nehmen sollten, bevor wir in penetrant-fröhlichen, blinden Aktionismus verfallen.

Und in Corona-Zeiten erst recht:

Wie anstrengend ist es, jetzt nicht die Zuversicht zu verlieren,  
wie anstrengend ist es, mit den Einschränkungen trotzdem kreativ und den Menschen zugewandt zu bleiben.

Nicht aufgeben oder sich gehen lassen, das ist das Gebot der Stunde.

Und es ist so anstrengend.

*„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun?“*

Hoch und fern – Himmel und jenseits des Meeres.

Damit wird mit der Sprache des Alten Testaments ein weitest möglicher Rahmen abgesteckt.

Wir könnten heute sagen:

Die globale Welt, in der wir uns bewegen, mit all ihrer Unübersichtlichkeit und Überforderung.

Zu viel strömt auf mich ein.

So komplex das alles.

Wer versteht's noch?

Ich blick's nicht mehr.

Bin überfordert in dieser Welt.

Bin schon auf den Münchner Radwegen überfordert.

*„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern.“*

Was Gott uns hier und heute zu bieten hat,

was er uns anbietet,

und was wir von ihm erwarten können:

Das ist nicht noch ein strenges Gebot, das uns unter Druck setzt:

Nicht noch ein Du sollst, Du musst usw.

Das wäre ein falsches Verständnis von Gebot, von Altem Testament und von Kirche überhaupt.

Noch eine Moralvorschrift, noch ein erhobener Zeigefinger.

Nein, der erhobene Zeigefinger,

die moralische Besserwisserei ist die denkbar schlechteste Haltung von Kirche.

Was uns Gott hier anbietet,

das sind zwar natürlich Lebensregeln,

aber doch im Sinne von Orientierung zum Leben, zu einem erfüllten Leben.

Was uns Gott hier anbietet, ist eine Entlastung.

Fürs Leben.

Damit wir nicht untergehen – im Gewimmel und Gewusel des Alltags,

im Irrsinn, mit dem wir manchmal beschäftigt sind,

in dem Schrecken, den wir oft sehen und hören und der uns verstört.

Dass das Eis, auf dem wir uns bewegen, oft so dünn ist.

Also eine Entlastung.

Wie unser Glaube überhaupt dem Leben dienen soll.

Gott will uns helfen, dass wir unser oft so kompliziertes und anstrengendes Leben bestehen können,

aufrecht,

menschenwürdig,

gelassen,

frohgemut – ein schönes Wort übrigens,

und immer wieder auch mit viel Humor.

Dazu dienen seine Gebote.

*„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern.“*

Freilich, diese Entlastung,

dieses Angebot, das Gott uns geben möchte,

sieht anders aus, als sich manche das leider vorstellen.

Es geht hier nicht um vermeintlich einfache Antworten,

schwarz – weiß.

Denn sie haben nicht Recht: Die großen Vereinfacher,

die uns vorgaukeln, dass man die schwierigen Fragen mit schnellen und

einfachen Antworten lösen könnte,

wenn es da nur nicht die vermeintlich etablierten Cliquen in Staat, Gesellschaft, Medien und auch Kirche gäbe.

Und sie haben auch nicht Recht, die da plötzlich vom christlichen Abendland faseln und doch nur Ausgrenzung meinen von Juden, Muslimen und anderen. Christliches Abendland muss sich anders bewähren, nämlich durch Glaubwürdigkeit, durch einen tiefen, den Menschen in all ihrer Vielfalt zugewandten und mitfühlenden Glauben.

Und Gott selbst ist übrigens auch kein Vereinfacher, auch wenn wir uns das vielleicht manchmal wünschen. Unser Glaube ist keine simple Vereinfachung der Welt oder eine zuckersüße Soße, die wir über die Realität gießen und alles ist gut. Gott kommt nicht mit Schnell- und Turbo-Lösungen für mein Leben. Er nimmt die Komplexität der Welt ernst. Gott weiß, wie schwer es ist, den roten Faden im eigenen Leben zu finden. Gott weiß um die Zweifel, die wir in uns tragen, die Selbstzweifel, die dunklen Ecken, die Fragen, die Abgründe. Gott weiß um das, was wir nicht schaffen, was wir schuldig bleiben. Und Gott weiß, wie abgrundtief diese Welt sein kann, was Menschen erleiden, durchmachen und auch einander antun können.

Nein, Gott ist kein Vereinfacher der Welt und des Lebens. Er nimmt uns ernst. Er spricht unsere Sprache, und zwar in dem Sinne, dass er uns versteht, und gleichzeitig dass er uns etwas zu sagen hat. Das müssen oder dürfen wir auch als Kirche immer wieder neu entdecken. Gott hat uns etwas existenziell-Relevantes zu sagen. Dass er uns mit Liebe begegnet, dass wir wissen, jede und jeder von uns ist unendlich wertvoll, so unterschiedlich er, sie oder wie auch immer sein mag, und dass er uns gleichzeitig in die Pflicht, in die Verantwortung nimmt.

*„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern.“*  
Sprechen wir als Kirche daher die Sprache der Menschen, ohne ihnen nach dem Mund zu reden

und seien wir dort, wo sie sind,  
mit ihrem Lachen und Weinen,  
mitten im Leben,  
und nicht zu hoch und nicht zu fern für die Menschen.  
Und deshalb ist es richtig, dass wir bei allen Reformbemühungen uns immer  
wieder fragen:

Was ist unser Auftrag als Kirche und was nicht?  
Oder bei allem, was wir tun,  
immer wieder so zu fragen, wie Gerhard Polt das in der ihm eigenen lakonischen  
Art auf den Punkt gebracht hat: *Braucht's des?*  
Um dann zu sagen: Jawohl, das braucht es, unaufgebbar.  
Oder aber auch, um dann mit Schmerzen zu sagen:  
Das müssen wir auch einmal bleiben lassen,  
wir lassen es im wahrsten Sinne des Wortes gut sein.

*„Es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass  
du es tust.“*

Liebe festliche Gemeinde,  
wie sieht es in unserem Herzen aus?  
Nach alttestamentlichem Verständnis ist das Herz das Zentrum des Menschen,  
seiner Gefühle, aber auch seines Verstandes.  
Hören wir es noch schlagen, unser Herz,  
spüren wir noch das Leben in uns  
oder pocht es viel zu schnell, weil der Lebensrhythmus zu hoch ist?  
Ist es versteinert?

Sind wir noch begeisterungsfähig  
und sind wir noch berührbar, ja auch verletzbar?  
Und sind wir noch in der Lage,  
klar, frei und vielleicht auch einmal ganz neu zu denken?  
Oder sind wir schon so von den vermeintlichen Zwängen und den  
Systemnotwendigkeiten blockiert, auch bei uns in der Kirche?  
Das muss so sein, geht gar nicht anders.  
Unauflösbare Strukturen, die uns letztlich einengen.  
Ist unser Herz, unser Verstand schon abgestumpft, dass wir sagen:  
So ist die Welt halt. Kannst Du nichts machen?

In diesem unseren Herzen, da will Gott gegenwärtig werden.  
Da sollen wir ihn spüren und erfahren.  
In unserem Fühlen und Denken.  
Als Wort – wie ist das zu verstehen?  
Im Gegenüber zu den unendlichen Wörtern, mit den wir oft zugetextet,  
zugemailt, zugeappt, manchmal auch zugemüllt werden,

zu den Sprachhülsen,  
den Floskeln,  
dem Unwesentlichen.

Gott als eine Kraft, die uns im Innersten erreicht,  
und die uns an das Wesentliche in unserem Leben,  
in unserer Welt erinnert.

Mensch, werde wesentlich.

Wie lebe ich?

Und was tue ich da eigentlich, Tag für Tag?

Verzettele ich mich?

Und diese Stimme, liebe Gemeinde, dieses Wort,  
kann uns in unserem Herzen, unserem Verstand ganz nahe sein.

Manchmal müssen wir leise werden, um es zu hören, das Wort, diese Anrede  
Gottes,

mit dem Gott uns im Innersten berührt und uns zu verstehen gibt:

In Gott hast Du einen Verbündeten.

In einer Welt, die traumhaft sein kann,  
aber auch abgründig.

In einem Leben, in dem wir laut singen könnten vor Freude,  
aber auch hemmungslos weinen vor Verzweiflung.

In Gott hast Du einen Verbündeten.

Und zugleich: Gott traut Dir etwas zu.

*„Es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, **dass  
du es tust.**“*

Gott traut Dir etwas zu, er traut uns etwas zu.

Dass wir unseren Glauben sichtbar machen.

Gerade jetzt.

Und das wir tätig werden,  
und uns nicht nur mit uns selbst beschäftigen.

Dass wir tätig werden  
mit den Gaben, die wir haben,  
glauben wir nicht, dass wir keine hätten.  
O doch!

Mit den Grenzen, die wir haben,  
schämen wir uns ihrer nicht.

Auch das ist Glaube: Die Grenzen, die wir haben, anzuerkennen.

Mit den unterschiedlichen Einstellungen, die wir haben,  
im Glauben, in der politischen Ausrichtung und vielem anderen,

es lebe die volkskirchliche Vielfalt,  
begegnen wir einander mit Respekt.

Und das alles lasst uns tun  
getrost,  
fröhlich,  
gelassen,  
mit Glaubenszuversicht.

Denn: Das Wort, ja Gott, ist ganz nahe bei Dir!  
Amen.

*Stadtdekan Dr. Bernhard Liess*